



Abend =

Zeitung.

255.

Mittwoch, am 25. October 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Meißner'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hrn.)

Die Gefangenen auf Bornholm.

Historische Erzählung.

Wegen geheimer Umtriebe und schändlicher Verräthereien war der dänische Reichshofmeister, Graf Corfitz Ulfefeld aller seiner Würden entsetzt und nebst seiner Gemahlin Eleonore Christine im Jahre 1660 nach Rönne auf der Insel Bornholm in Verwahrung gebracht worden, wo beide Staatsgefangene der vorzüglichen Aufsicht des Gouverneurs dringend empfohlen blieben. Solche Instruktion wäre für General Fuchs nicht einmal nöthig gewesen, denn in Waffen ergraut, hatte sich sein Herz wider jede Milde gestählt, und als persönlicher Feind des ehemaligen Reichshofmeisters machte er es sich zur doppelten Pflicht, denselben so fest und sicher einzuschließen, daß weder die eigene Schlaueit noch die intrigante Gräfin einen Ausweg zu ersinnen vermogten. — Beide erhielten in der Citabelle ein Quartier angewiesen, wo kleine Gitterfenster nur eine ferne Aussicht auf die winklichten und steil ansteigenden Gassen des Städtchens Rönne gewährten, und vor dessen verschlossener Pforte ein Soldat mit scharf geladener Musquete beständig Wacht hielt. Einige Monate gingen vorüber, da langte der Gefangenen ältester Sohn Christian nebst seiner Gemahlin auf Bornholm an. Sein Plan die heißgeliebten Aeltern zu besuchen, scheiterte jetzt an des Gouverneurs eisernem Sinne, und das nahm sich der junge Mann bergestalt zu Herzen, daß er schwermüthig wurde, Tage lang zwischen den öden Granitblöcken am Strande umher irrte, und mit fast wahnsinnigen

Augen den schäumenden Wellen nachschaute, die in tosender Brandung gegen die Batterien der Citabelle empor schlugen. Er verabschiedete seine ganze Dienerschaft, richtete sich in einem armseligen Häuschen ein, und lebte um so mehr eingezogen von der Welt, als sein Erscheinen in den Gassen von Rönne das Signal zu einem Auslauf des Pöbels zu sein pflegte. Der rohe Haufe konnte nicht begreifen, warum der vornehme Herr sich freiwillig in ein erbärmliches Exil begeben, ein schlechtes, grobes Wamms trage; er nannte ihn nur den „verrückten Grafen“ — und unterließ niemals, denselben auf jede nur ersinnliche Weise zu verspotten.

Eines Tages geschah das wieder. Da übermannte Christian der Aerger, er schlug einen Kerl, mußte aber die Flucht nehmen, als böses Gesindel zusammentief, schimpfte und anfang Steine zu schleudern. Rettung suchend gegen seine Verfolger, stürzte er in die offene Flur eines Hauses. Hier saß ein Mann, unter dessen buschigten Brauen ein Paar listige Augen lauerten; weil sein meergrünes mit Drossen und Spigenkragen besetztes Wamms jedoch einen der Notabeln von Rönne anzukündigen schien, so bat Christian um seinen Schutz.

„Schon gut, Herr Graf!“ — lächelte der Hausherr und erhob sich aus seinem damastenen Lehnstuhl. — „Doch seyde ein andermal vorsichtiger, — vom Prügeln bis zum Geprügelt werden ist bei uns Insulanern nur ein ganz kurzer Schritt, und dieser viel leichter gethan, als ihr Herren aus der Residenz Euch möglich denkt. Für jetzt beliebe es Euch, in den Hintergrund zu treten,

wenn Ihr nicht etwa vorzieht zu schauen, wie ich den Leuten dort draußen Mores lehre!“

Das Gehäng eines langen Stoßdegens über die Schulter werfend, stellte er sich in die Hausthür, und rief: „Ihr Schlingel, was habt Ihr gegen den fremden Herrn? Meint Ihr, Euch sey zu viel geschehn, als er den Stock wider Euch gehoben? Oho, noch lange nicht, denn wißt, Ihr Alle seyd Schelme, und nur die Eigenliebe machte Euch blind gegen die Fehler, deren jeder von Euch doch mehr hat, wie ein alter Seehund. Da z. B. der Bursche hier, ich kenne ihn recht gut, von Geblüt ein Handschuhmacher aus Altona ist, glaubt er, kein Mensch sey so schön als er, und doch gleicht er wohl mehr einem abgezogenen Hasen, wie einem Menschen!“

Der Volksschwarm lachte, der erbotte Handschuhmacher aber stellte sich dicht vor den Redner hin, und geizferte: „He, und wie seht Ihr denn aus, wenn ich mich erdreisten darf zu fragen?“

„Ich? Ich seh' aus wie Gunde Rosenkranz, Doktor der Rechtsfakultät zu Greifswalde, Geheimschreiber und Auditeur von des Herrn Generals Regiment, will sagen das Meer, in welches alle Verordnungen Sr. Excellenz versinken. Und daß ich durch meinen Biß zu gegenwärtiger Ehrenstelle gekommen, das wird Euch jetzt durch Applieirung einer tüchtigen Maulschelle bewiesen!“

Er schlug in der That, und der Handschuhmacher fuhr verblüfft zurück.

„Ihr Andern nehmt ein Exempel daran!“ — rief Jener, und plögllich in den fürchterlichsten Ernst übergehend, erklärte er, der fremde Graf stehe unter seinem Schutze, und wer denselben fortan noch scheel ansehe oder auch nur ein Haar krümmen mögte, dessen Frechheit sollte auf das Härteste geahndet werden.

Die Leute fürchteten den Geheimschreiber, der seine Gewalt immer nur im Namen des Gouverneurs zu üben pflegte, und sie schlichen einer nach dem andern fort, während er selbst sich nach dem Hausflur zurück wendend dem Grafen meldete, es sey Frieden geschlossen. „Wundert Euch nicht über die Manier, mit der ich's gethan!“ setzte er schmunzelnd hinzu. — „Ist solch rohes Gesindel einmal wüthig, so kühl ein derber Scherz es schon ab, und dann erst kommen Drohungen zu rechter Zeit. Doch nun von etwas Anderem. Setzt Euch, Herr, nehmt vorlieb mit einem Trunk Rostocker Biers, und laßt Euch mein Plaudern gefallen. Gunde Rosenkranz ist ein lustiger Kauz, aber auch zugleich eine ehrliche Seele, und er gäbe viel darum, könnte er Euch einmal auf ein Stündchen vergessen machen, daß Ihr bisher nicht selten gespeiset worden mit dem Wasser und Brod des Trübsals!“

„Doktor, ich danke Euch! Was Ihr noch so eben für mich gethan, spricht deutlich für Euer Wohlwollen; Ihr mögt der Erste sein auf Bornholm, der mein Unglück versteht!“

„Ich versteh' es wirklich, Herr Graf, und wenn ich's nicht thäte, müßte ich wohl ein steinern Herz haben in der Brust. Ihr seyd ein gar guter, frommer Sohn, über den sich die lieben Englein im Himmel freuen müssen; und einen solchen verdient auch Euer Hochgeborner Vater, des Herrn Reichshofmeisters Excellenz, der über ganz Dänemark die Segenshand ausgestreckt hielt, bis schöder Undank, Neid und Mißgunst ihn in tiefes Unglück gebracht. Der glatte Boden der Hofgunst hat den edeln Grafen danieder geworfen, das weiß ich, ohne daß Ihr es mir sagt. Ja ja, Könige sind wunderbar, und mit ihnen nicht anders umzugehen als wie mit Löwen. Ihr schrecklicher Rachen ist allezeit aufgesperrt, und bereit diesen und jenen zu verschlingen, und Verläumder, Schmeichler und Fuchschwänzer und andere teuflische Kreaturen liefern die tägliche Speise, wovon sie nota bene allemal ihren Theil mit genießen. So ist Sr. hochgräflichen Gnaden auch geschessen, — aber seine Unschuld wird wieder einmal sonnenklar werden, und vielleicht bald die Stunde seiner Rettung schlagen. Bei Gott ist ja nichts unmöglich!“

Seine Augen schienen sich mit Thränen zu füllen, und auch der junge Graf weinte, dieser aber vor Freude. Ein Hoffnungsstrahl war in ihm aufgedämmert; dem Manne, der sich so herzlich, so theilnehmend geäußert, wie noch keiner gethan, fiel er um den Hals, und rief: „Beim allmächtigen Gott, Ihr wißt zu helfen, o sprecht, ich beschwöre Euch!“

Scheu blickte Gunde Rosenkranz sich nach allen Seiten um, und flüsterte: „Ich bitte Euch, gestrenger Herr, bedenkt doch — wie leicht kann nicht irgend ein spießhöriger Sergeant mit lauschender Nase uns verrathen! Besser wir gehen in meine Schreibstube, da läßt sich schon eher ein heimlich Wörtchen reden!“

Er öffnete eine Treppenthür, winkte dem Grafen und dieser folgte mit stürmischem Herzklopfen nach einem abgelegenen Gemache welches der Geheimschreiber sogleich von innen verriegelte. „Hier sind wir sicher,“ — nahm er wieder das Wort, und schüttelte treuherzig die Hände des Erwartungsvollen. — „Hier dürft Ihr auch sogleich erfahren, daß der ehrliche Gunde Rosenkranz längst sich ausgedacht, Eure hochgräflichen Eltern könnten einmal entführt werden aus dem Fort hier, und eine Lustpartie machen nach Schweden oder sonst wohin. Aber freilich — so was kostiet Geld, denn insgemein kann man nicht eher

Brod backen, man habe denn zuvor das benöthigte Mehl angeschafft!“

„Mein ganzes Vermögen gebe ich hin, wenn nur“ — —

„Dho, so viel wird gerade nicht nothwendig seyn. Mit ein paar hundert Reichsthalern sind die Anstalten, und irgend ein kreuzbraver Schiffer bezahlt; die eigentliche Rechnung würde aber mein General schreiben!“

„General Fuchs?“ — rief der Ueberraschte — „wie ist das möglich?“ —

„Das will ich Euch wohl sagen, junger Herr. Der Mann da ist gar nicht so schlimm wie er aussieht. Sein Herz gleicht zwar einer dumpfen Kasematte, aber die Falten seines martialischen Amtsgesichtes sind nicht von Stein, und er schlägt keinen Ritterdienst aus, hat man ihn einmal mit einer krummen Hand in Versuchung geführt.“

„Aber ein königlicher Offizier — ein General so gar!“ —

„Als ob das nicht auch Menschen wären! so wie Festungen genommen werden auch ohne Schwertschlag, so lassen sich auch gefangene Leute erlösen ohne Gnadenbrief und ohne Gewalt. Geld macht jeden eisernen Riegel zu Schanden, glaubt mir das, ich kenne die Welt. Ein Fähndrich nimmt mit Wenigem vorlieb, ein General will schon mehr haben, bei beiden kommt's hauptsächlich nur auf die Art an, mit der man ihnen seine Wünsche zu erkennen giebt!“

Der Graf war nichts weniger als ein schlauer Geist, ihm fehlte Lebensklugheit und Erfahrung, und was er wünschte, hoffte, das pflegte er auch sogleich zu glauben. Bei dem vorliegenden Falle machte er jedoch eine Ausnahme; ihm schien gar zu unwahrscheinlich, daß selbst der grimmige General Fuchs für Bestechung zugänglich sey, er, dessen unerschütterlicher Charakter eben so allgemein bekannt war, als sein persönlicher Haß wider den ehemaligen Reichshofmeister.

Getäuscht in ihren sanguinischen Hoffnungen schieden beide Männer zwar äußerlich freundlich, doch im Herzen ziemlich unzufrieden von einander.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen aus der neuesten Naturkunde.

(Von F. W. L.)

Untersuchungen über den Mangel des Farbensinnes hat der Oberlehrer Seebeck zu Berlin angestellt. Seine zahlreichen Beobachtungen zeigen theils die merkwürdige

Verwechslung von Roth und Grün mit Grau, theils eine sehr geschwächte Empfindung für die wenigst brechbaren Strahlen, was der Genannte durch anderweitige prismatische Versuche genauer ermittelt hatte, indem die mit dieser Abnormität des Sehorgans behafteten Personen die obere Grenze des prismatischen Farbenbildes da angeben, wohin sie ein gesundes Auge gleichsam stellt, die untere aber bedeutend höher. Zugleich hatte sich Herr Seebeck durch seine Versuche überzeugt, daß ein von seinem Vater herrührendes Verfahren, durch farbige Gläser auch für solche Augen einen Unterschied hervorzurufen und so gewissermaßen durch die Kunst die Natur zu ersetzen, sich vollkommen bewährt. Die Bemerkung, daß unter 50 jungen Leuten, die Seebeck gleichzeitig prüfte, sich 5 fanden, die mehr oder weniger Mangel des Farbensinnes offenbarten, läßt vermuthen, daß dieser Fehler nicht weniger verbreitet sey, als die Mängel des musikalischen Gehörs.

Eine Frau aus Kent, von etwa 60 Jahren, welche vor einem Jahre durch eine schwere Krankheit ihr Haar verloren hatte, hat nun neue Haare, die ganz denen eines Kindes gleichen, erhalten. Der eigenthümlichste Umstand ist, daß ihr bereits stark mit Grau gemischtes Haar immer straff gewesen war, jetzt aber nußbraun und so stark gelockt ist, daß es mehr dem Kopf einer Puppe gleicht, als dem Haar eines Menschen in irgend einem Lebensalter.

S e h n s u c h t .

Aus tiefem Thal wie träumend schaut' ich in blaue Höh',
Wie ward mir da so bänglich, so weich und heimathsweh,
Als sollt' ich mit dem Adler durch Aetherlüfte zieh'n,
Und hohe Lieder singend durch goldne Wolken fliehn.

Aus süßem Schiff wie träumend schaut' ich in's grüne Meer,

Wie ward mir da so wohlilig, so liebesthränenschwer,
Als sollt' ich mit den Fischlein rollen im Wogenbraus,
Und mit der Nixe Kosen im kühlen Bluthenhaus.

Aus froher Menschen Treiben sehnt' ich mich fort — wie weit,

Es war, als wär mein Liebchen die stille Einsamkeit,
Als sollt' ich in ihr finden für mich ein höchstes Gut,
Und meines Sehns Ziel und neuen Lebensmuth.

Und nun hab ich gefunden und härme mich nicht mehr,
Und schau nicht in die Ferne so gram- und liebeschwer;
Ich schau' dafür wohl lieber in Bräutchen's Aug' hinein,
Da lacht mir frohes Hoffen und Himmels klarer Schein.

Ladislauß Tarnowski.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

A u s M a i n z.

(Fortsetzung.)

Details über diese Ausstellung möchte ich Ihnen nicht geben, einmal, weil die guten Sachen schon von Karlsruhe und Darmstadt aus vielfach besprochen sind, und dann, weil überhaupt ganz ausgezeichnete Stücke gar nicht vorhanden waren. Unter den 125 Landschafts-Gemälden, die ausgestellt waren, müssen hervorgehoben werden: die Bilder von Wagner in Frankfurt, von Breadmann in Rotterdam, von Dreiholz in Dordrecht, von Schleich in München, von Spitzweg in München, von Seeger in Alzei, von Düber in Paris, von Morgenstern in Frankfurt, von Badhysen in Rotterdam, von Rottmann in München, von Perlberg in Nürnberg, von Simmler in Rudesheim, von Asterhonst im Haag, von Lucas in Darmstadt, von Loze in München, von Gnagler in München, von Van der Blif in Dordrecht, von Petschings-Roggers in London, von Haillard in Straßburg, von Ganten in München, von Ott in München, von Nylborn in Berlin, von Kobell in Rotterdam, von Klerf in Dordrecht.

Gute Genrebilder lieferten: Kattenmieser in München, Eberle in Constanz, Oppenheimer in Frankfurt, Kaufmann in Hamburg, Gelibert in Bagnère, Ramlet in Paris, van der Emde in Kassel, Kraul in Nürnberg, Schelver in München, Aertinger in München, Orth in Mainz, Altmann in München, Seyer in München, Pezzl in München, Cassel in Paris, Enguber in München, Volk in Heidelberg, Zahn in Koblenz, Verdelle in Düsseldorf, Simon in München.

In der Historie haben nur Brentano und Oppenheimer in Frankfurt einiges Gute geliefert; dieses Genre war also offenbar bei der Ausstellung am unbedeutendsten repräsentirt.

Die zur Verlosung vom Kunst-Bereine angekauften Gemälde, acht an der Zahl (es wurden auch einige Gemälde von Privaten gekauft) kosteten etwa 1200 Fr. und wurden am 16. dieses verlosset, bei Anwesenheit eines großen Theils der Aktionäre. Die Wahl der Gemälde zur Verlosung documentirt Geschmack; indessen war die Wahl allerdings mißlich, da bereits ein großer Theil der ausgestellten Bilder bei den Ausstellungen zu Darmstadt, Mannheim, Karlsruhe und Straßburg angekauft waren. Wir, die letzten im Turnus waren somit im Nachtheil. Das konnten und mußten wir uns gefallen lassen, da wir im nächsten Jahre früher an die Reihe kommen. Auch hatten wir auf der andern Seite wieder den Vortheil, daß bei unserer Ausstellung wieder neue Gemälde angekommen und in den Turnus eingeschoben worden waren, welche in den andern Ausstellungen nicht zum Vorschein kamen. Im Ganzen sind an achtzig Gemälde in den fünf Ausstellungen des rheinischen Kunstverbands gekauft worden.

Wir sollten in diesem Sommer eine neue Dampfschiffahrt, die mittelhheinische oder Mainz-Düsseldorfer Dampfschiffahrt, begrüßen, und bald wurde der Juli, bald der August, bald der September zum Beginn der neuen Fahrt anberaumt. Indessen ist bis heute noch nichts von der neuen Fahrt wahrgenommen worden. Das argert die Aktionäre, die gerne schon in diesem Jahre ihre Aktien mit ansehnlichem Agio an Mann gebracht hätten, während dieses Papier jetzt noch weit von pari entfernt ist. Der ältern Dampfschiffahrtsgesellschaft ist dieses Jögern gerade recht, und sie gewinnt dadurch Zeit, ihr Etablissement fester zu

begründen und weiter auszu dehnen. Wir glauben hier nicht daran, daß wir noch in diesem Sommer eins der neuen Dampfschiffe der neuen Gesellschaft hier ankommen sehen werden, und gedulden uns gerne bis zum nächsten Frühjahre. Dann aber möge das Werk beginnen, denn es ist eine Concurrenz nöthig, und sie wird ihre guten Früchte tragen, wenn auch nicht gerade für beiderseitige Gesellschaften, doch für die reiselustige Welt. Warum diese Kostspieligkeit der Reise bei der ungeheuern Frequenz der Reisenden? Die Antwort liegt auf der Hand — es fehlte an Concurrenz. Man spricht freilich davon, beide Gesellschaften würden sich vereinigen und so der geträumte Vortheil für die Rheinreisenden zu Wasser werden. Allein wir glauben nicht an eine derartige Verbindung, weil die ältere Gesellschaft dann offenbar in Nachtheil wäre, und die neuere keinen Grund ihres Bestehens mehr hätte.

Wie die neue Dampfschiffahrt, so zieht sich auch unsere Eisenbahn-Angelegenheit in die Länge. Mehr als ein Jahr ist bereits davon die Rede, alle Vorkehrungen sind getroffen, und doch ist noch nicht eine Spur des Baues vorhanden. Woran liegt das? Einzig an dem noch immer nicht geschlichteten Streite über die Bahn-Anlage auf der rechten oder linken Mainseite. Die Aktionäre wünschen die Bahn auf der rechten Mainseite und eine Verbindung mit dem Unternehmen der Taunus-Eisenbahn. Da würden sich freilich die Aktien sehr gut rentiren, allein die Bahn würde das Großherzogthum kaum berühren, und aller sichere Vortheil der Eisenbahn würde dann für unser Land verloren seyn, und dem Mainzer Großhandel konnte sie in der Zukunft eher schaden als nützen. Deshalb wünscht der große Theil der hiesigen Bevölkerung, und mit ihm ein großer Theil der Bewohner des Großherzogthums, daß diese erste hessische Bahn auch auf hessischem Gebiete laufe, d. h. auf der linken Mainseite. Es würden dann allerdings die Aktien mit denen des Frankfurter Eisenbahn-Unternehmens zu kämpfen haben, allein es würde dann auch verhütet, daß die reiche Mainstadt alle größeren Handelsvortheile des Unternehmens für sich monopolisire und verschlinge! Die Staats-Regierung ihrerseits ist in der unangenehmen Alternative, von beiden Wegen einen rathen zu müssen, und wie sie auch wählt, immer wird es der einen oder andern Partei nicht recht seyn. Es ist also vorerst abzuwarten, was die Staats-Regierung in ihrer Weisheit beschließen wird, und offenbar wird das Wohl der Gesamtheit diese Wahl leiten. Bei dieser Unbestimmtheit in Betreff der landesherrlichen Sanction ist niemand übler dran, als diejenigen, welche um hohes Aufgeld Aktien gekauft haben, und dieselben gerne mit einem Gewinnste wieder abgeben möchten, während ihnen doch nur Verlust bevorsteht. Die Aktionäre selbst, die nur ihre Subscriptionscharte besitzen, und sich bisher in keinen Aktienhandel eingelassen haben, können am ruhigsten den Ausgang der Sache abwarten, da sie wenigstens nichts verlieren. In diesem Augenblicke ist die Frage, ob auf der rechten oder auf der linken Mainseite gebaut werden soll, dem hiesigen Stadtrathe zur Begutachtung übergeben, und von dem Beschluß desselben dürfte allerdings die alsbaldige Sanction für die eine oder die andere Seite abhängen. Allein in dem Stadtrathe selbst ist man getheilter Meinung über diese hochwichtige Frage, und so dürfte am Ende die Sache den Ständen noch zur Entscheidung überlassen werden. Man sieht, daß wir noch nicht sobald in 2 Stunden von Mainz nach Frankfurt fliegen. Und doch dachten Sanguiniker diese Tour in der angegebenen Schnelligkeit schon in einem Jahre zu machen! Wieder eine Täuschung! —

(Beschluß folgt.)